

*Kommunist sein, bedeutet
kühn sein, denken, wollen, wagen!*

W. W. MAJAKOWSKI



Ausgabe 39 - August 2020

Inhalt

Seid euch bewusst der Macht, der Macht, die euch gegeben.....	1
von Brigitte Dornheim	1
Begeistert, nachdenklich,.....	3
kritisch, liebevoll, wehmütig,.....	3
Der Mauerbau am 13. August 1961.....	5
Vom Gefühl zur Erkenntnis, eine Abhandlung in zwei Folgen	7
von Reiner Kotulla.....	7
Erste Folge	7
Vom Instinkt zum Bewusstsein	7
Liebe.....	8
von Reiner Kotulla	8
Broschüre: Über dialektischen und historischen Materialismus.....	11

Seid euch bewusst der Macht, der Macht, die euch gegeben

von Brigitte Dornheim

Meine Zeilen sollen eine Art Nachbetrachtung zum Rotinfo Ausgabe 38 und eine Vorausschau auf unsere nächsten Rotinfo-Blätter sein.

Warum?

Nachdem wir seit April 2020 vor allem das Thema „Befreiung vom Faschismus“ und in diesem Zusammenhang Fragen zur

Geschichte der Sowjetunion und der KPdSU ins Zentrum unserer Betrachtungen rückten, möchten wir für das zweite Halbjahr 2020 die Geschichte der DDR in den Mittelpunkt stellen.

Reiner hat mit seinen Ausführungen zu den III. Weltfestspielen in Berlin 1951 den Themenkreis eröffnet, den wir heute mit Darstellungen zum 13. August 1961 fortsetzen.

Schwerpunkte zu Betrachtungen über die Geschichte der DDR sollen sein:

- Das Alltagsleben zwischen Sonneberg und Rostock
- Das Bildungswesen der DDR, sein wesentlicher Inhalt, seine Erfolge und Probleme wie zum Beispiel der Umgang mit „Problemschülern“
- Die Frau in der sozialistischen Gesellschaft der DDR und die Bestrebungen zur Durchsetzung der Gleichberechtigung der Geschlechter
- Die Bemühungen um die Durchsetzung eines sozialistischen Bewusstseins bei den Bürgern der DDR und die Rolle von Kunst und Kultur in diesem Prozess – Versuch einer Bilanz
- Die Kennzeichen der rasch voranschreitenden Schwächung des politischen und wirtschaftlichen Systems der DDR in den 80er Jahren
- Die Ursachen für das Scheitern des ersten Arbeiter- und Bauernstaates auf deutschem Boden

Kürzlich sah ich mit Reiner den fünfteiligen DDR-Fernsehfilm „Geboren unter schwarzen Himmeln“ nach einem Roman von Jutta Bartus und Rudolf Böhm mit Horst Hiemer und Barbara Dittus. Dieser Film hat die Geschichte der Leuna-Werke und der dort arbeitenden Menschen zum Inhalt. Nicht zum ersten Mal waren wir unterschiedlicher Meinung zu einem Film aus der DDR, vor allem zur künstlerischen

Umsetzung des Drehbuchs. Reiner war der Meinung, dass es nicht gelungen sei, das Alltagsleben der Leuna-Arbeiter glaubhaft darzustellen. Ihm fehlten vor allem die schönen Seiten des Lebens, die es wohl auch bei ihnen gab, wie er sagte. Ich widersprach und erklärte, dass dies nichts mit der „Botschaft“ des Films zu tun habe.

In meinen Augen war es Anliegen des Films, 30 Jahre der deutschen Arbeiterbewegung in Szene zu setzen und dies am Beispiel des 30jährigen Kampfes um die Leuna-Werke. Es ist die Chronik der Familie Frenzel aus den Jahren 1916 bis 1945 und die Geschichte einer großen Liebe, die zwischen Gertrud und Walter Frenzel. In diesen Jahren gab es natürlich auch Momente des Glücks, aber das waren wenige und diese konnte man meiner Meinung nach im Film durchaus miterleben. Der Film beginnt mit der Gründung des Leuna-Werkes im Jahre 1916, also mitten im Ersten Weltkrieg, als Ammoniakwerk der BASF. Errichtet, um die Giftgasproduktion für die Westfront in Gang zu bringen und stetig zu steigern, gibt es Menschen der umliegenden Dörfer Arbeit, darunter auch Gertrud und Walter. Als Walter erfährt, dass sein Vater nicht vom Erbfeind, den Franzosen, umgebracht wurde, sondern an dem auch in Leuna produzierten Gas starb, nachdem der Wind dieses in die eigenen Reihen der Soldaten getrieben hatte, beginnt bei ihm ein Prozess der Politisierung, verknüpft mit einem Erkenntnisprozess, der ihn schließlich in die Reihen der Kommunisten führt. Gertrud an seiner Seite durchlebt er Streiks im mitteleuropäischen Industriegebiet, den Ersten Weltkrieg und auch die Barrikadenkämpfe der Leuna-Arbeiter im März 1921. In der Zeit des Faschismus und des Zweiten Weltkrieges wird das Kommunistsein, das Menschsein von beiden auf harte Proben gestellt. Gertrud, die den Schmerz einer Mutter, ihr Kind zu verlieren durchleben musste, hilft, unter Einsatz ihres Lebens

und unterstützt von ihrem Mann den kranken Sohn einer sowjetischen Zwangsarbeiterin zu retten. Beide werden von der Gestapo verhaftet und kommen ins KZ. Walter muss im KZ Auschwitz III bzw. Monowitz, im Buna-Werk der I.G. Farben Zwangsarbeit leisten. Gertrud überlebt die KZ-Haft nicht. Walter kehrt mit einer Einheit der Roten Armee aus Polen nach Deutschland, nach Leuna zurück und setzt sich mit seinen Genossen dafür ein, das zivile Leben und die Produktion in Leuna wieder in Gang zu bringen. Trotz der schmerzlichen Erschütterung, welche die Nachricht vom Tod seiner Frau bei ihm auslöst, blickt er nach vorn und setzt sich dafür ein, dass in Leuna endlich, nach 30 Jahren nicht für den Krieg, sondern für den Frieden produziert wird.

Der Film endet mit einem Bild und mit einem Satz, die sich bei mir fest eingepägt haben. Man sieht die riesige Industrieanlage von Leuna am Horizont und hört den folgenden Schlusssatz: Die 30.000 Werktätigen des VEB Leuna gaben ihrem Werk den Namen ihres Genossen Walter Ulbricht.

Für Reiner, auch wenn er es nicht sagte, wohl wieder zu viel Pathos. Mir aber fielen, wenn ich an das Ende der DDR und damit auch der VEB-Leuna Werke Walter Ulbricht dachte, die folgenden Zeilen des Dichters J. R. Becher, der übrigens das Pathos liebte, aus dem Jahre 1950 ein:

„...ein Jubel sich erhebt.

Seid euch bewußt der Macht!

Die Macht ist euch gegeben,

daß ihr sie nie, nie mehr

aus euren Händen gebt.

Warum haben die Leuna-Arbeiter, die Macht für deren Erlangung sie so viele Opfer brachten, aus den Händen gegeben? Wir wissen, nicht nur die Arbeiter und Ingenieure von Leuna taten dies, sondern

die Werktätigen in der gesamten Deutschen Demokratischen Republik.

Ich hoffe, damit eine Diskussionsgrundlage für einen Meinungs austausch gegeben zu haben, nicht nur zum heutigen Rotinfo-Thema, sondern auch für die weiteren Themen zur DDR-Geschichte.

Begeistert, nachdenklich,

kritisch, liebevoll, wehmütig,

so ist der Blick von Bürgern auf ihr Heimatland DDR, von Menschen, die im Mittelpunkt eines mehrteiligen Episodenfilms stehen, der von jungen Leuten, die der KO, der Kommunistischen Organisation, angehören, ins Internet gestellt wurde.

Einer der Interviewten ist Hans Bauer, Vorsitzender der GRH, der Gesellschaft zur Rechtlichen und Humanitären Unterstützung. In Ausgabe 8/20 der GRH-Mitteilungen schrieb Hans, mit dem übrigens Reiner und ich befreundet sind, das Folgende zu dem o. g. Film, den die jungen Kommunisten „Das andere Leben“ nannten (siehe Link):

„...Bei allen unterschiedlichen Sichten: Alle eint das Gefühl, wir haben unsere Heimat verloren. Nicht abstrakt, ganz konkret – die Hausgemeinschaft, den Betrieb, das Arbeitskollektiv, die gegenseitige Hilfe, Verständnis füreinander ..., also ein Land, Menschen, Leben, dessen Alltag bunt und vielfältig war – geprägt von Lebenslust, Freude, Problemen, Ankererkennung, Ärger und Achtung. Einzelfälle? Ja und nein, weil sich in den einzelnen ‚Schicksalen‘ das friedliche Leben, die soziale Sicherheit, die berufliche Herausforderung, Geborgenheit, Gleichberechtigung und Gerechtigkeit in einer anderen Gesellschaft widerspiegeln, in einer großen Gemeinschaft, die eigene Werte entwickelte und besaß und die sich sozialistisch nannte – eine eigene Wertegemeinschaft. Von unseren Gegnern beschimpft,

belächelt, verhöhnt. Kein Politiker, kaum ein Wissenschaftler nimmt sich dieses Tatbestandes an (Ich möchte hinzufügen, auch kaum einer der prominenten Schriftsteller und Künstler.) Zu gefährlich, das verordnete Bild über die DDR könnte ins Wanken geraten, wissenschaftliche Aufträge und Karriere könnten darunter leiden und die glorifizierte westliche Wertegemeinschaft an Glanz verlieren, in erster Linie die freiheitlich-demokratische Grundordnung der Bundesrepublik Deutschland. Das „andere Leben“ ist eine andere Welt. Es sind unsere Werte, nicht eng, intolerant und provinziell, unfrei und kollektivistisch, wie unsere Gegner behaupten...Frieden, Solidarität und Völkerfreundschaft haben für uns eine andere Bedeutung. Russland, der Osten, Befreiung und NATO sind inhaltlich anders besetzt als im kapitalistischen Deutschland.

Heute vor 130 Jahren wurde **Erich Weinert** geboren

4. AUG. 1890 – 20. APR. 1953 Schriftsteller; trat ab 1921 in polit. Kabaretts mit satirischen Gedichten auf, schrieb für linksbürgerl. und proletar. Zeitschriften u. a. Agitproptexte; ab 1928 Vorstandsmitglied des Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller und Redaktionsmitglied der «Linkskurve»; wurde zum Tribun der deutschen Arbeiterklasse («Erich Weinert spricht Gedichte», 1930); ab 1933 im Exil (ab 1935 in der Sowjetunion); schrieb publizist. und dichter. Arbeiten gegen den Faschismus («Rufe in die Nacht», 1947); nahm am Span. Freiheitskampf teil («Camaradas», 1951); ab 1939 wieder in der UdSSR; wandte sich in Gedichten und Aufrufen «An die deutschen Soldaten» (1942/43), Frontnotizbuch «Memento Stalingrad» (1951); 1943 Mitbegründer und Präsident des Nationalkomitees «Freies Deutschland»; 1946 Rückkehr nach Berlin. W. schuf auch Nachdichtungen (M. J. Lermontow, T. Schewtschenko, E. Pottier). Seine kämpfer. Zeitgedichte erschienen vollständig 1970/76 in 6 Bänden. Ordentl. Mitglied der AdK.



aus: **BI-UNIVERSAL-LEXIKON**
VEB Bibliografisches Institut Leipzig / 1988

Das Zusammenwachsen der Menschen in Ost und West ist nicht nur eine Frage des materiellen Wohlstandes, der gleichwertigen Lebensverhältnisse, es ist auch die Anerkennung der geistig-kulturellen Errungenschaften, die Achtung der Werte des anderen. Bewahren wir uns diese und

reichen wir sie weiter. Sie sind untrennbarer Bestandteil einer neuen, einer menschlichen Gesellschaft.“

Ich habe die Worte von Hans übernommen, weil ich es nicht besser ausdrücken könnte und weil ich mich in das von ihm gewählte wir einbeziehe. Diese Stelle habe ich für das eingefügte Zitat gewählt, weil es zu meinem obigen Artikel passt. Dass wir im ersten Arbeiter- und Bauerstaat leben konnten, haben wir auch den kämpfenden und schaffenden Werktätigen der Leuna-Werke zu verdanken.

Den jungen Kommunisten, die jenen großartigen Film schufen, möchte ich herzlichen Dank sagen! Sowohl die sachbezogenen Informationen, als auch das Bildmaterial und vor allem die porträtierten DDR-Bürger haben bei mir einen tiefen Eindruck hinterlassen. Da ich in das

heutige Rotinfo-Blatt das Kurzportrait, wie immer von unserem Genossen Michael, dem Ostfriesen, erstellt, eines Mitgliedes des Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller und Vorsitzenden des NKFD, der im August des Jahres 1890, also vor 130 Jahren geboren wurde, einfügen möchte, knüpfe ich an das im Film von Heidi Richter Gesagte an. Sie erklärte,

dass die Erfahrungen ihres Vaters, einem Wehrmachtsoffizier, der im Kessel von Stalingrad und im Nationalkomitee „Freies Deutschland“, hier vor allem durch den Einfluss von Erich Weinert, dem Porträtierten, und Wilhelm Pieck einen geistigen Wandlungsprozess durchschritt, welcher

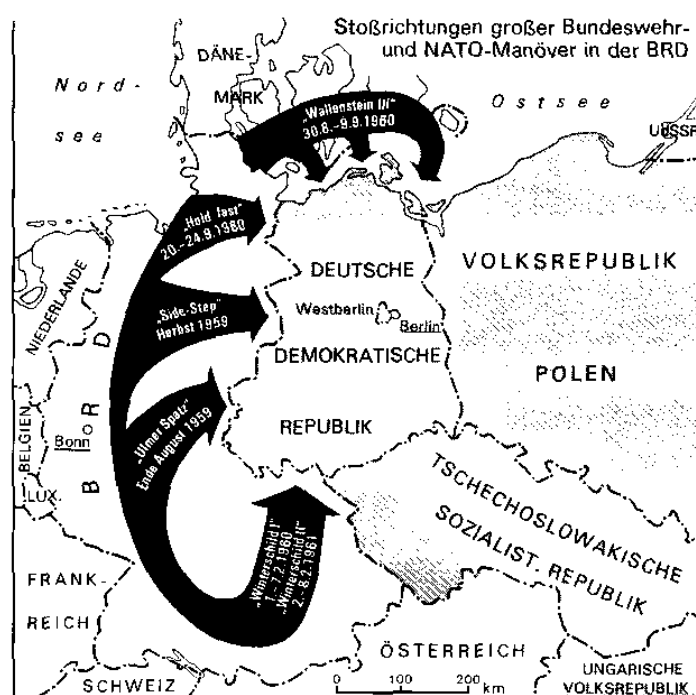
ihn, genau wie seine Tochter, zu einem jener DDR-Bürger werden ließ, die Hans so wunderbar beschrieb.

Der Mauerbau am 13. August 1961

An dieser Stelle ist es notwendig, den Blick über Berlin hinaus zu werfen, weil allein die lokale Perspektive die Entwicklungen, die zum 13. August 1961 führten, nicht hinreichend erklären kann. Am 27. November 1958 überreichte die sowjetische Regierung den drei Westmächten eine Note, in der ihre Vorschläge für eine dauerhafte Lösung der von Westberlin ausgehenden Probleme enthalten waren. Im Kern handelte es sich darum, Westberlin in eine entmilitarisierte Freie Stadt umzuwandeln, deren Bewohner diejenige Gesellschaftsordnung wählen sollten, die sie selbst für richtig hielten. Die Sowjetunion werde deshalb auch die Aufrechterhaltung privatkapitalistischer Verhältnisse in Westberlin respektieren. Die westalliierten Truppen müssten die Stadt verlassen, deren Sicherheit durch die vier Mächte, aber auch von Seiten der UN und von beiden deutschen Staaten garantiert werden könnte. Der ungehinderte Verkehr in die BRD würde von der DDR, mit deren Regierung ein entsprechendes Abkommen abzuschließen sei, sichergestellt werden. Sollte innerhalb eines halben Jahres eine einvernehmliche Regelung nicht erzielt werden, so behalte sich die Sowjetunion vor, der DDR "in vollem Umfang für die ihr Gebiet angehenden Fragen" die Zuständigkeit zu übertragen, "das heißt, dass sie ihre Souveränität zu Lande, zu Wasser und in der Luft ausüben muss". Dieses "Berlin-Ultimatum" löste in den westlichen Hauptstädten hektische Betriebsamkeit aus. Während schroffe Zurückweisungen der sowjetischen Vorschläge an der Tagesordnung waren, gab es hinter den Kulissen manche Stimmen, die für Verhandlungen mit der UdSSR plädierten.

<https://www.youtube.com/watch?v=zkk-H...>

Als Motiv der sowjetischen Führung, zu diesem Zeitpunkt die Frage einer Lösung des Westberlin-Problems zu stellen, wurde von realistisch denkenden Politikern hervorgehoben, es ginge ihr um



die Klärung der wesentlichen sicherheitspolitischen Fragen in Europa, die sie in Verhandlungen mit dem Westen lösen möchte. Das so genannte Berlin-Ultimatum solle hierfür nur als auslösender Faktor dienen." (aus: unsere zeit, 12. August 2011)

Wer unter den westlichen Staatsmännern vertrat die Auffassung, sich auf ernsthafte Gespräche mit der UdSSR einzulassen? Neben einflussreichen US-Senatoren wie Mike Mansfield und William Fulbright war es in erster Linie der britische Premierminister Harold Macmillan, der in vertraulichen Gesprächen mit seinen Verbündeten für folgende Verhandlungsziele warb: eine defacto-

Anerkennung der DDR, der später eine völkerrechtliche Anerkennung folgen müsse; eine Vereinbarung über atomwaffenfreie Zonen; die Übernahme der Kontrolle der Zufahrtswege nach Westberlin durch die UN; in Westberlin sei zukünftig nur an die Stationierung von

Die Zone sollte „befreit“, mit einem „befreiten“ Polen sollte über die „Rückgabe“ der verlorenen Ostgebiete verhandelt werden. Den Königsbergern wurde die Rückkehr in ein „befreites“ Ostpreußen versprochen. Dies waren die von Kanzler Adenauer ausgesprochenen Ziele; die Gedanken der noch weniger Ängstlichen schweiften weiter und machten selbst am Ural nicht halt.

„Der Spiegel“ im Juli 1961 über die Konzeption der CDU/CSU

symbolischen Einheiten der West-Alliierten und der Sowjetunion zu denken; eine deutliche Reduzierung der konventionellen Streitkräfte in Europa; die Oder-Neiße-Grenze müsste auch von der BRD als Westgrenze des polnischen Staates endgültig anerkannt werden; jegliche Atombewaffnung der Bundeswehr sei definitiv auszuschließen.

„In der DDR spitzte sich die innere Situation Ende der fünfziger Jahre (...) immer mehr zu. Die BRD trug das ihre dazu bei. Ärzte, Wissenschaftler aber auch qualifizierte Fachkräfte, vornehmlich aus der Branche der Datenverarbeitung, wurden mit horrenden Vergünstigungen

abgeworben.(...) Die westlichen Medien ließen keine Gelegenheit aus, um die Stimmung in der DDR anzuheizen. Die Zahl derjenigen, die sich vor allem eine bessere wirtschaftliche Situation in der BRD erhofften, wuchs.(...) Eine Lösung musste gefunden werden. Sie war in der geteilten Stadt mit alliierter Machtverteilung nur im internationalen Rahmen zu finden.(...)

Im Sommer (1961, d.V.) fand die Außenministerkonferenz in Genf statt. Die Außenminister der BRD und der DDR saßen am Katzentisch. Chruschtschow plädierte für einen Friedensvertrag, Adenauer forderte die Wiedervereinigung.

In Berlin verlangte Chruschtschow ultimativ, dass entweder ganz Berlin den Status einer Freien Stadt, einer besonderen politischen Einheit, erhält oder die UdSSR alle ihre diesbezüglichen Rechte an die DDR abtreten werde. Außenminister Gromyko warnte, Berlin könne ein neues Sarajewo werden (...)

Am 1. Mai 1960 wurde über der Uralstadt Swerdlowsk das amerikanische Spionageflugzeug U2 mit Pilot Powers abgeschossen, nachdem er Plessezk, den Startplatz für die Interkontinentalraketen SS6 überflogen hatte.

Das Pariser Gipfeltreffen platzte. (...) In den USA war im Januar 1961 (...) Kennedy als jüngster Präsident in sein Amt eingeführt worden. (...) „Die größte Bedrohung, der sich die USA gegenübersehen“, so erklärte im Oktober 1960 T. Coleman Andrews, der Präsident eines der größten US-Versicherungsunternehmen, „ist die Möglichkeit, dass Nikita Chruschtschow mit einem Friedensplan hervortritt, der nicht zurückgewiesen werden kann. Er würde die größte Wirtschaftsdepression hervorrufen, die Amerika je gekannt hat, denn unsere Rüstungsindustrie sorgt jedes Jahr für 50 Milliarden Dollar Kaufkraft. Am 14. April setzten die USA ihre Truppen in Deutschland in Gefechtsbereitschaft. Die UdSSR erteilte

ihren Truppen in Deutschland einen analogen Befehl. Gromyko erklärte dem westdeutschen Botschafter Kroll: „Falls die Westmächte und die Bundesrepublik es wagen sollten, uns einen Krieg aufzuzwingen, so werden sie diesen Krieg mit allen seinen Konsequenzen bekommen.“ Am 25. Juli erklärte der Verteidigungsminister der BRD Franz Josef Strauß in den USA, dass der Zweite Weltkrieg noch nicht beendet sei, und forderte für die BRD taktische Atomwaffen und die Aufstockung der Bundeswehr von 12 auf 18 Divisionen.

Am gleichen Tag beantragte Präsident Kennedy eine rigorose Steigerung der Rüstungsausgaben. Der Kongress erfüllte 24 Stunden später diese Forderung.

Bonn plädierte dafür, die BRD in die NATO zu integrieren, und billigte das militärische Plandokument MZ 70, das den Einsatz von Atombomben vorsah.

Diese wenigen Tatbestände belegen, dass die Grenzschießung am 13. August keineswegs eine Frage der Grenze zwischen Westberlin und der DDR war, sondern sich aus dem sich immer mehr zuspitzenden Verhältnis der beiden Weltblöcke ergab. Diese Blöcke standen sich auf beiden Seiten der deutschen Grenze gegenüber.“

Eberlein führt aus, dass alle entscheidenden Stellen der USA, der NATO und der BRD rechtzeitig über die Grenzsicherung informiert waren. Chruschtschow erklärte Ulbricht, dass es mit höchster Wahrscheinlichkeit um Westberlin zu keinem Krieg kommen würde.

(Vergl.: Eberlein, Werner: Geboren am 9. November, Berlin, 2000, S. 483 ff)

Vom Gefühl zur Erkenntnis, eine Abhandlung in zwei Folgen

von Reiner Kotulla

Erste Folge

Den Einfluss von Gefühlen auf die Erkenntnis können wir im täglichen Leben allenthalben beobachten.

So erkennen in der ersten Geschichte die beiden Handelnden, dass nicht nur ihre Liebe zueinander die Grundlage für ein gemeinsames Leben bilden kann.

Sie brauchen nur eine Nacht, um zu erkennen, dass sie, wenn auch nicht sofort, miteinander leben möchten.

In der zweiten Geschichte gelangt die Protagonistin erst viel später zu der Erkenntnis, dass sie, seinerzeit von der „schönen bunten Warenwelt“ des Westens geblendet, den wahren Charakter des Staates, in dem sie aufwuchs, nicht erkannte.

Vom Instinkt zum Bewusstsein

Welche Rolle haben Gefühle bei der Erkenntnis?

Der Weg der Erkenntnis führt von der lebendigen Anschauung über das abstrakte Denken zur Anwendung in der Praxis. Auf den ersten Blick kann man daher

annehmen, die Erkenntnis sei ausschließlich eine Sache der Vernunft, des Verstandes und des rationalen Denkens und Gefühle hätten mit der Erkenntnis nichts zu tun.

Bei näherem Hinsehen gewahrt man jedoch, dass sich die Erkenntnis nicht losgelöst von jenen psychischen Regungen vollzieht, die Gefühle genannt werden. Unter dem Sammelbegriff „Gefühle“ werden eine Reihe durchaus unterschiedlicher psychischer Reaktionen zusammengefasst, die im Gegensatz zur Vernunft nicht rational, sondern emotional, oft unbewusst und teilweise biologisch bestimmt sind: Selbstwertgefühl, Geltungsdrang, Sympathie und Antipathie, Liebe und Hass, Stimmungen der Freude oder der Niedergeschlagenheit, Solidaritätsgefühl, Mitleid, Triebe, Leidenschaften, aber auch materieller Mangel oder Überfluss. In den Gefühlen kommen elementare Lebensbedürfnisse des Menschen zum Ausdruck, die seine Interessen nicht minder beeinflussen als die rationale Überlegung. „Der Wille wird bestimmt durch Leidenschaft oder Überlegung“, betonte Friedrich Engels.¹

Auf der Ebene des gesellschaftlichen, politischen Lebens sprechen wir beispielsweise von einem Klasseninstinkt und meinen damit eine stark gefühlsmäßig bestimmte Verbundenheit eines Menschen zu seiner Klasse. Auch ohne, dass ihm die Interessen und die gesellschaftliche Rolle seiner Klasse wissenschaftlich bewusst geworden sind, fühlt er sich mit seiner Klasse verbunden. Diese instinktive, gefühlsmäßige Verbundenheit mit der

Klasse bildet sich vor allem bei Angehörigen unterdrückter und ausgebeuteter Klassen, namentlich im Proletariat, aus. Die ganze praktische Lebenserfahrung sowie die Erlebnisse des gemeinsamen Kampfes und der gegenseitigen solidarischen Hilfe lassen eine gefühlsmäßige Bindung entstehen, die elementar zum Ausdruck kommt. Der Klasseninstinkt bildet zugleich eine sichere Grundlage und ist die Voraussetzung für ein hohes und stabiles Klassenbewusstsein, das wir allerdings nur bilden können, wenn wir die Lehre vom Dialektischen und Historischen Materialismus auf die jeweilige Situation des Klassenkampfes hin anwenden können. Die Solidarität und Verlässlichkeit im Kampf sind umso größer, je stärker die betreffenden Menschen rational und emotional mit ihrer Klasse verbunden sind. Sie entwickeln sich so von der Klasse an sich zur Klasse für sich.

Der normale Mensch funktioniert nicht wie ein bloß rechnender Roboter, sondern reagiert mit Denken und Fühlen, die eine dialektische Einheit bilden. Wichtige rationale Einsichten verfestigen sich beispielsweise zu Überzeugungen und Lebenszielen, indem sich das betreffende Individuum oder eine Gruppe von Individuen die rationale Erkenntnis auch gefühlsmäßig zu eigen macht.

Liebe

von Reiner Kotulla

„Meine Damen und Herren, in Kürze erreichen wir Berlin Spandau ...“, riss es ihn aus seinen Erinnerungen.

Am Ostbahnhof stieg er aus. Axel Benrath mochte diesen Bahnhof mehr als den Hauptbahnhof. Der erschien ihm übersichtlicher, und es gab dort das Restaurant, „Alles Worscht“, wo man eine

schmackhafte Currywurst und dazu ein Berliner Bier zu einem guten Preis bekam. Auf Reisen orientierte er sich gerne an Shakespeares Wort: „Wenn du in Rom bist, mach es wie die Römer.“

Zum Glück wusste man nie, was der Rest des Tages noch bringen würde. So auch er nicht, als er in die S-Bahn stieg. In

¹ Friedrich Engels: Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie, In Marx/Engels; Werke, Bd. 21, S. 297.

einem Moabiter Hotel hatte er ein Zimmer gebucht. Wie früher als Kind und Jugendlicher blieb er an der S-Bahn-Tür stehen, schaute hinaus. Plattenbauten, leicht heruntergekommen in den letzten Jahrzehnten. Im Zentrum der Hochhäuser, völlig verkommen, die Gebäude, die dereinst das kulturelle Herzstück jeder Plattenbausiedlung bildeten: Kindergarten, Kinderkrippe, Jugendklubhaus, Dienstleistungskombinat und Kaufhalle. Die Wohnhäuser, und die sozialen Einrichtungen, nicht unbedingt schön anzusehen, aber einmalig in der deutschen Geschichte ...

„Bellevue, sie haben Anschluss zur Tram ...“

Er stieg aus und blieb vor einem Gebäude stehen, das früher, in den neunzehnhundertfünfziger Jahren ein Kiosk war. Einmal in der Woche hatte ihn damals sein Vater übergeschickt in den Westsektor. Ein halbes Pfund Kaffee, und Filterzigaretten, beides im Osten selten oder gar nicht zu haben, hatte er hier gekauft und teuer bezahlt bei einem Kurs von eins zu fünf, Westmark zu Ostmark.

Axel Benderath verscheuchte die Erinnerungen, musste sich auf den Weg zum Hotel und Tagungsort konzentrieren.

Seit 1996 fand jeweils am zweiten Samstag im Januar die Internationale Rosa-Luxemburg-Konferenz in Berlin statt. Hier trafen sich regelmäßig mehr als 2000 Menschen unterschiedlicher Herkunft und unterschiedlichen Alters, um über die Aktualität des Werkes von Rosa Luxemburg, über linke Theorie und Politik, Geschichte und Gegenwart antiimperialistischer Bewegungen und Perspektiven gesellschaftlicher Veränderungen zu diskutieren. Vortragende wie Besucher der Konferenz kamen aus unterschiedlichen politischen Zusammenschlüssen oder waren unorganisiert. Alle einte die Suche nach Wegen, die mörderische, sozialreaktionäre Entwicklung zu durchbrechen, der Wille, den Kapitalismus zu überwinden und die Einsicht in die Notwendigkeit einer sozialistischen Perspektive.

Die Jahre zuvor hatte er mit großem Interesse an dieser Konferenz und mit Begeisterung an der am Tag danach stattfindenden Demonstration für Rosa und Karl

teilgenommen und hatte in den Veranstaltungspausen mit anderen diskutiert. Einmal auch mit dem „Staatsratsvorsitzenden“. Zufällig hatte der sich an seinen Tisch gesetzt, und sie waren ins Gespräch gekommen.

Vor einiger Zeit beschäftigte sich Axel Benderath mit der Frage, warum sich ein Teil der Jugend der DDR enttäuscht von ihrem Staat abgewandt hatte. Dabei erinnerte er sich an seine Zeit in dieser Republik und dabei an ein Erlebnis, das zeigte, wie man auf den Einfluss westlicher Musik von offizieller Seite reagiert hatte. Rock and Roll, das war die Musik seiner Jugend gewesen. Er wurde gespielt, und es wurde danach getanzt, nicht nur im Westen. So geschehen auch an den Sonnabenden, wenn im Klubhaus seines Betriebes, einer ehemaligen Unternehmervilla, Tanz angesagt war.

Einmal war, nachdem die Kapelle eine ganze Serie dieser Musik gespielt hatte, der Sekretär der Freien Deutschen Jugend auf der Bühne erschienen und hatte sich über den Charakter derartiger „US-amerikanischer Unkultur“ ausgelassen. Schließlich hatte er damit gedroht, die Kapelle anzuweisen, nur noch Walzermusik zu spielen, sollte nicht „anständig“ getanzt werden. Gesagt getan, und wie haben wir darauf reagiert? Wir zeigten, dass man auch auf Walzerklänge Rock and Roll tanzen konnte.

Das also hatte Axel Benderath dem „Ehemaligen“ erzählt. Der hatte gelächelt und gesagt: „Ich bin mir sicher, wäre diese Musik aus der Sowjetunion zu uns gelangt, wir hätten sie ohne wenn und aber akzeptiert. Heute war Axel Benderaths Interesse an politischen Fragen nicht sonderlich groß. Mehr aus guter Tradition war er jetzt hier. Die Krise, in der er mit Judith steckte überlagerte alles, bestimmte all sein Denken. Wie hatte es bloß dazu kommen können, war die bohrende Frage.

Schließlich machte er noch einen Rundgang über den Büchermarkt im überdachten Innenhof. Da waren die Aussteller schon dabei abzubauen. „Das war´s“, dachte er und begab sich in sein Zimmer. Dort saß er und grübelte. Plötzlich gab er sich einen Ruck. „Nein, so geht es nicht“,

dachte er, „ich muss unter Menschen, und hoffentlich finde ich in der Hotelbar jemanden, mit dem ich mich unterhalten kann.“

Kaum besucht, stellte er fest, als er sich in der Bar umschaute. An zwei Tischen saßen Leute, da mochte er sich nicht dazu setzen. An der Bar selbst stand niemand, was sollte er also da? Linker Hand eine kleine Sitzgruppe um einen Tisch. Er ging an die Bar, kaufte sich ein Bier und setzte sich dort hin. „Das eine Bier und dann doch ins Bett – leider“, dachte er. Da öffnete sich die Tür und eine größere Anzahl Leute betrat den Raum. Na endlich, freute er sich schon, als sich die ganze Gruppe in die hintere Ecke begab. Dort standen Taschen, Rucksäcke und Koffer. Alle bemächtigten sich ihres Gepäcks und verschwanden, so schnell wie sie gekommen waren.

Axel Benderath setzte die Bierflasche an die Lippen, auf ein Glas verzichtete er gerne, meinte, Bier schmecke besser aus der Flasche.

„Entschuldigung, darf ich mich zu ihnen setzen?“

Ein wenig schreckte er zusammen, hatte nicht bemerkt, dass die Frau an seinen Tisch getreten war. Natürlich hatte er nichts dagegen, bat sie, Platz zu nehmen. Später konnte er sich kaum daran erinnern, worüber sie sich im Einzelnen unterhalten hatten, nur daran, dass sie Merle Gähler hieß und Teile ihres Lebens vor ihm ausgebreitet hatte. Und das in einer Offenheit, die ihn dazu animiert hatte, ebenso offen über sich zu sprechen.

Weil sie ihre sogenannte große Liebe in Teilen beschrieben hatte, auch, indem sie ihm einen Brief an den Geliebten vorlas, ließ er anklingen, einmal vor vielen Jahren eine Nacht mit zwei Freundinnen verbracht zu haben.

Sie war interessiert. Lächelnd ermunterte sie ihn zu erzählen. Erstaunt über seinen Mut, noch nie hat er jemandem davon berichtet, zögerte er nicht. Er sagte, dass er unter anderem Politikwissenschaft studiert habe.

„Also“, begann er,

„es war in einem dieser Seminare, in dem es dem Dozenten in der Hauptsache

darum ging, seine Referatsthemen an die Studentinnen zu vergeben, womit er sich den Vorteil verschaffte, nur zuhören und bei Bedarf korrigieren zu müssen. An die Studentinnen, stimmt nicht ganz, war ich doch der einzige männliche Seminarteilnehmer. Ein Vorteil, wie es sich bald herausstellen sollte.

„Setz dich doch zu uns“, meinte Renate. Wir kannten uns aus der Asta-Arbeit. Ich schätzte sie auf etwa fünfunddreißig Jahre, so alt wie ich. Sie rutschte einen Platz weiter. Gerne kam ich ihrer Aufforderung nach und setzte mich zwischen sie und Barbara, ihre Freundin, die ebenfalls schon über dreißig sein musste. Alle Drei hatten wir wahrscheinlich schon in anderen Berufen gearbeitet.

„Ist eigentlich Gruppenarbeit erlaubt?“ fragte Renate den Seminarleiter. Der zögerte einen Moment: „Aber höchstens drei.“

„Und?“ fragte Renate und stieß mich leicht mit ihrem Ellenbogen in die Seite. Ich hatte nichts dagegen und nickte mit dem Kopf. Barbara fragte sie nicht, und so nahm ich an, dass sich die beiden zuvor abgesprochen hatten. (...)

Merle hatte ihn nicht ein einziges Mal unterbrochen. Jetzt, da er geendet, schwieg sie. Er schaute sie an und wollte schon fragen, ob er in seiner Offenheit wohl zu weit gegangen sei. Sie meinte daraufhin: „Ich habe Ähnliches erlebt.“

„Erzähl mir davon“, bat er sie, sicher auch, um zu erfahren, ob sie ihm die gleiche Offenheit entgegenbrachte. Tatsächlich, nach kurzem Zögern erzählte sie ihm von ihrer Jugendliebe, und wie es war, als sie ihn nach vierzig Jahren wiedergetroffen hatte.

Schließlich sprachen sie über die Gegenwart. Er erwähnte, dass er sich zurzeit in einer sehr schwierigen Situation befände, fürchte, dass seine Freundin ihn verlasse, und er sehr darunter leide.

Sie redeten und redeten miteinander, merkten dabei nicht, wie die Zeit verging. Dabei saßen sie einander zugewandt nebeneinander. Beide hatten einen Arm auf der Sessellehne liegen, und es wäre für sie oder ihn ein Leichtes gewesen, die

Hand des anderen zu berühren. Bei ihm war es nicht fehlender Mut, der ihn daran hinderte, sondern Judith, seine Freundin, die gedanklich ständig zwischen ihm und Merle saß. Bei weitem nicht alles erzählte er, aber genug, dass Merle zu verstehen glaubte, warum seine Hand nicht die ihre berührte. Und sie, behaftet in ihrer eigenen Vergangenheit, wagte es ebenso wenig, den Abstand zwischen ihren Händen zu überwinden.

Indem die Kellner begannen, die Stühle auf die Tische zu stellen, wiesen sie dezent darauf hin, dass die Bar geschlossen werden sollte. Die beiden erhoben sich, ergriffen ihre Utensilien und strebten dem Ausgang zu.

Etwa fünfzig Meter betrug der gemeinsame Weg zu den Hotelzimmereingängen. Der seine links, der ihre rechts des überdachten Innenhofes, wo gestern noch die Büchertische standen. Jetzt wechselten sie kein Wort miteinander, standen sich schließlich einander gegenüber.

„Begleitest du mich morgen früh zum Sammelpunkt der Demo?“ fragte Merle.

Axel Benrath zögerte, war sich gar nicht mehr so sicher, ob er überhaupt dorthin wollte oder ob er nicht besser nach Hause fahren sollte, um Judith nicht zu verpassen.

„Ja, mach ich“, sagte er, und war ein wenig erleichtert, nicht wissend warum.

„Dann können wir uns doch um halb acht zum Frühstück treffen“, sagte sie.

„Gerne.“

„Na, dann bis morgen“, meinte sie und wandte sich nach rechts.

„Bis heute“, rief er schon im Weggehen und nahm den linken Eingang. Was wäre gewesen, wenn sich unsere Hände berührt hätten, fragte er sich, kurz bevor er einschlief. Doch sein letzter Gedanke gehörte ihr, der Frau, die ihn verlassen wollte.

Zum vereinbarten Zeitpunkt saß er an einem Tisch für zwei im Frühstücksraum. Er wollte auf sie warten, bevor er sich am Buffet bediente. Dann kam sie, setzte sich ihm gegenüber, lächelte. Jeder Beobachter mochte glauben, dass er schon vorausgegangen war, während sie noch im Bad zu tun hatte.

Auch an das, worüber sie sich am Frühstückstisch unterhalten haben, konnte er sich später nicht mehr erinnern. Was er von ihr wusste war ihr Name, ihre E-Mail-Adresse, dass sie aus Thüringen kam und Mitglied derselben Partei war wie er.

In der U-Bahn standen sie dicht beieinander, ohne sich jedoch zu berühren, hielten sich mit jeweils einer Hand an einer senkrechten Metallstange fest. Etwa fünf Zentimeter betrug die Differenz zwischen ihren beiden Händen – unüberwindbar, wie es den Anschein hatte.

Als sie sich am Frankfurter Tor in den Demonstrationenzug einreihen, beschloss Axel Benrath, von einer inneren Unruhe erfasst, den Weg nach Hause anzutreten. Sie umarmten sich kurz. Er sagte: „Mach´s gut Merle“, wandte sich um und ging.

Drei Monate später suchte und fand er den Zettel mit ihrer E-Mailadresse.

(Fortsetzung in der nächsten Ausgabe)

Broschüre: Über dialektischen und historischen Materialismus

Bestellungen an: reiner.kotulla@t-online.de

Spendenempfehlung: 3,-€ (Damit sind lediglich die Kopierkosten gedeckt.)

Spendenkonto: Reiner Kotulla bei Sparkasse Wetzlar

IBAN: DE 53 5155 0035 0027 3107 88

In eigener Sache

Seit Kurzem versenden wir unser „rotinfo sonneberg“ auch per Post an Freunde und Genossen, die keinen Internetanschluss besitzen. Dadurch entstehen uns Druck- und Portokosten. Deshalb sind uns Spenden willkommen.

Spendenkonto: Reiner Kotulla, IBAN: DE53 5155 0035 0027 3107 88

Alle Ausgaben des rotinfo sonneberg hier im Archiv:

<https://thueringen.dkp.de/rotinfo-sonneberg/>

Weitere Informationen finden sich auf den Webseiten der Wochenzeitung „unsere Zeit“

<http://www.unsere-zeit.de/>



Impressum

rotinfo sonneberg, Hrsg.: DKP-Grundorganisation Sonneberg, Karlstraße 33, 96515 Sonneberg. V.i.S.d.P: Brigitte Dornheim, Reiner Kotulla. Erscheint unregelmäßig.

Leserbriefe, Anfragen, Artikelvorschläge (bis 3000 Zeichen mit Leerzeichen) an:

E-Mail: rotinfo-sonneberg.de oder reiner.kotulla@t-online.de

Wenn Du uns schreibst „Bitte nehmt mich aus dem, bzw. in den Verteiler“, kommen wir dem sofort nach.